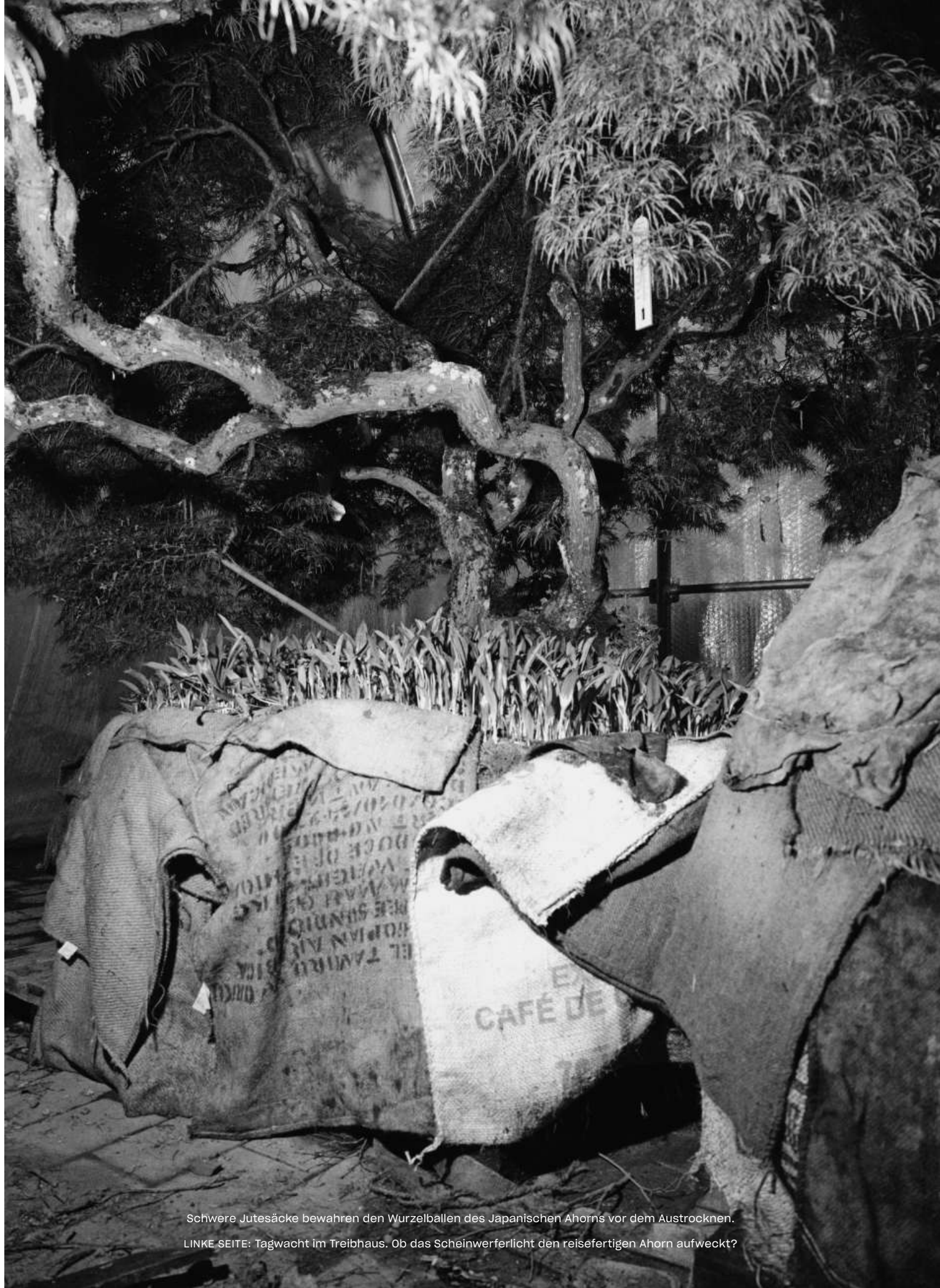




Text: MELANIE KEIM Fotos: JOËL HUNN

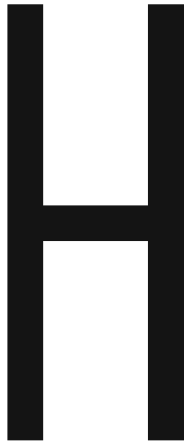
STATUSSYMBOL BAUM

Ein Japanischer Ahorn wird ausgegraben und neu eingepflanzt. Seine 100-jährige Geschichte erzählt von unserer Sehnsucht nach Wurzeln und heiler Welt.



Schwere Jutesäcke bewahren den Wurzelballen des Japanischen Horns vor dem Austrocknen.

LINKE SEITE: Tagwacht im Treibhaus. Ob das Scheinwerferlicht den reisefertigen Ahorn aufweckt?



HANSUELI KOBEL, DER BAUMRETTER, hat Glück gehabt. Wäre die Temperatur in dieser drittletzten Nacht im Februar nur ein paar Grad unter null gefallen, wäre sein Japanischer Ahorn vielleicht erfroren.

Doch nun zeigt das Thermometer im Treibhaus vor dem Firmensitz von Kobels Unternehmen – er ist Gartenbauer – acht Grad. Es ist warm genug für den Transport des 100-jährigen Baums, der bei ihm überwintert hat und bereits zarte Blätter trägt. Auch das dünne Vlies, das den vier Meter hohen Baum in den nächsten zwei Tagen der Reise schützen wird, liegt schon bereit. An zwei Enden ist es an Bambusstäben befestigt: Zwei Männer packen die Stäbe und führen sie so hoch wie möglich über die Krone, ein dritter klettert in den Baum und hebt mit einem Besenstiel den dünnen Stoff in die Höhe, damit zuoberst keine Zweige kaputtgehen. Zentimeter um Zentimeter geht es vorwärts mit dieser Verhüllung, bei der es um viel Geld geht. Und um unsere Sehnsucht nach Beständigkeit.

Das ist die Geschichte eines 100-jährigen Baumes, der fast gefällt worden wäre und jetzt auf eine Reise geht: von Zumikon nach Bubikon, von dort nach Zürich Oerlikon und wieder zurück. Und wenn die Geschichte ein Happy End hat, dann schlägt der Baum am Ende in einem schönen Garten neue Wurzeln und sieht aus, als wäre er schon immer da gewesen.

DIE SUCHE NACH DEM PARADIES

Wie immer, wenn es um Baumverpflanzungen geht, steht am Anfang dieser Geschichte ein Bauprojekt. Auf einem Grundstück im Zürcher Villenvorort Zumikon plant ein Generalunternehmen einen Neubau, fünf Fächerahorne stehen noch da. Ein Bekannter von Kobel entdeckt die Bäume und möchte sie übernehmen, einer ist jedoch zu gross für sein Grundstück. Für den Gartenbauer ist schnell klar: Der grösste Ahorn wird ebenfalls ausgegraben, auch wenn Kobel noch keinen Abnehmer für den Baum hat. Denn er weiss: Mit grosser Wahrscheinlichkeit findet man einen solchen Baum kein zweites Mal auf dem europäischen Markt.

In der Schweiz gibt es einige wenige Unternehmen, die alte Bäume verpflanzen – bis jetzt ist das ein

Nischengeschäft. Der Gartenbauer Kobel hat das Geschäft der Baumrettung vor fünf Jahren von einem in Pension gehenden Kollegen übernommen, inklusive Manpower. Das Modell ist einfach: Irgendwo steht ein besonders schöner, alter Baum einem Bauprojekt im Weg. Statt dass er gefällt wird, sucht Kobel einen neuen Standort für den Baum. Oder er platziert ihn erst einmal in seinem Baumhotel – so nennt er sein Stück Land im Zürcher Oberland, wo er gerettete Bäume aufbewahrt – und hofft, dass er ihn in den nächsten Jahren verkaufen kann.

Der Japanische Ahorn, der an diesem Morgen verhüllt wird, kam nach der Ausgrabung Ende November mit seinem in Jute eingepackten Wurzelballen erst einmal ins Treibhaus vor dem Firmensitz. Kobel will ihn in zwei Wochen an der «Giardina» zeigen, der grössten Indoor-Gartenmesse Europas. An der Messe stehen die Pflanzen jeweils schon Anfang März in voller Blütenpracht. Auch der Ahorn, der auf 100 bis 120 Jahre geschätzt wird, wurde in monatelanger Care-Arbeit im geheizten Treibhaus auf Frühling getrimmt. 18 bis 20 Grad betrug die Temperatur im Durchschnitt, Sensoren hätten Alarm geschlagen, falls es zu kalt oder zu warm geworden wäre. Zusätzlich kontrollierte der Verpflanzungsspezialist, den Kobel mit dem Baumrettungs-Business übernommen hatte, täglich, ob der Wurzelballen noch genug feucht war und ob das Licht stimmte – auch an den Wochenenden. Nach zwei Wochen mit konstanter Scheinwerferbeleuchtung kam dann zum Schluss eine Phase, in der unerwartet viel Sonnenlicht von aussen durchdrang. «Jetzt ist er eigentlich schon etwas zu weit», sagt Kobel neben dem halb verpackten Ahorn mit seinen feinen, fächerartigen Blättern.

Am Mittag wird der Ahorn in seinem Kokon auf einen Lastwagen gehievt und in ein geheiztes Lagerhaus in der Nähe transportiert. Am nächsten Tag wird er nach Oerlikon in die Messehalle gebracht, wo der Aufbau des «Lost Garden» beginnt, den sich Kobel ausgedacht hat: eines verwunschenen Gartens, der wie ein Fleck im Muotathal aussehen soll, mit einem 100-jährigen Japanischen Ahorn als Protagonisten.

«Heute sehnt man sich nach Natürlichkeit, nach einer heilen Welt, letztlich nach dem Paradies», sagt Kobel zum Sehnsuchtsbild, das er in der Messehalle aufbauen will. Dann klettert der kleine Mann in seinem etwas ausgeleierten Strickpullover rasch auf den Wurzelballen neben dem Ahorn und stellt sich unter das schirmartige Blätterdach des Eisenholzbaumes, der ebenfalls an die «Giardina» soll. «Solche Bäume sind heute gefragt», sagt Kobel im Schutz des mehrstämmigen Baumes. Und man versteht, worum es hier gehen könnte: um den Rückzug aus einer komplizierten Welt.

Der bodenständig wirkende Mann weiss genau, in welche Widersprüche er sich verstrickt, wenn er einen alten Baum rettet, um ihn dann auf Frühling zu trimmen – für einen möglichst natürlich wirkenden Garten, in dem nur der Bärlauch, der aus dem Garten

Acht Grad zeigt das Thermometer im Geäst des Japanischen Ahorns – warm genug für die Reise.





Ein hauchzartes Vlies, mit Bambusstäben über Krone und Äste gestülpt, soll den edlen Passagier vor Transportschäden schützen.



Der Baum vor der Abfahrt auf seinem fahrbaren Untersatz. Wohin die Reise letztlich geht, steht zu diesem Zeitpunkt noch nicht fest.

in Zumikon mit der Erde mitkam, ein Zufall ist. Kobel hat sich lange überlegt, ob er noch einmal an der «Giardina» ausstellen will. Weil diese Messe, an der Kobel allein Material in 25 Lastwagen anliefert, aus der Zeit fällt.

Doch für einen Gartenbauer gehört es schlicht zum Alltag, Natürlichkeit zu planen und zu inszenieren. Er erinnert daran, dass es in der Schweiz höchstens noch im Entlebuch ungestaltete Natur gibt, und fügt hinzu, dass dort auch kaum jemand seinen 100-jährigen Ahorn kaufen würde. Wer seine geretteten Bäume kauft? «Das sind Stadtmenschen, die das Privileg haben, einen Fleck Land zu besitzen.» Wie viel Kobel für den Ahorn verlangen will, weiss er noch nicht. Er schwankt noch bei der Preisfindung, zwischen 38 000 und 45 000 Franken.

Je älter, desto teurer – das gilt bei alten Bäumen nicht zwingend. Die drei Birken etwa, die im hinteren Bereich des Treibhauses für den Transport an die «Giardina» bereitliegen, hat Kobel zum Schnäppchenpreis erhalten. Sie wurden für die Baumschule irgendwann zu gross. In einer Baumschule werden die jungen Bäume ständig verpflanzt – man verschult sie, so lautet der Fachbegriff –, damit sie keine grossflächigen Wurzeln schlagen. Von jung auf werden sie aufs spätere Verpflanzen trainiert. Und je älter ein Baum wird, desto schwieriger wird es, ihn erfolgreich zu verpflanzen.

«Das ist eigentlich unmöglich. Man macht das nicht», sagt Kobel denn auch, als der Baum schon fast verhüllt ist. Doch genau darum geht es ihm auch: die Grenzen des Machbaren auszuloten. «Weshalb fliegen die Menschen auf den Mond? Wieso will Marco Odermatt noch schneller fahren?», fragt Kobel. Ihm geht es auch darum, etwas zu wagen in der Königsdisziplin Baumverpflanzung, wie er sie nennt.

EIN HOBBY FÜR REICHE

Kobel ist nicht der einzige Baumretter, der olympische Vergleiche heranzieht. Der Landschaftsarchitekt Enzo Enea, der für Stars wie Tina Turner oder George Harrison gearbeitet hat, hat in Rapperswil-Jona ein Baumuseum mit alten, besonders charakteristischen Bäumen angelegt, die er in den letzten 25 Jahren gerettet hat: einem 130-jährigen Eisenholzbaum etwa, der bei den Umbauarbeiten am Zürcher Kongresshaus im Weg stand, oder einer 120-jährigen Rosskastanie, die auf dem Dorfplatz in Schänis fast gefällt worden wäre, weil eine breitere Strasse geplant wurde. Die Form der Anlage, in der diese Bäume nun stehen, ist an das erste olympische Stadion der Neuzeit angelehnt, auf dem Boden eines Klosters, das Enea für 99 Jahre pachten konnte. Im Prospekt zu seinem Museum wird denn auch deutlich, dass es hier um mehr als diese Bäume geht: «If you cut trees, you cut time», so lässt sich Enea, der neben seinem Schweizer Hauptquartier auch Büros in Miami und New York betreibt, darin zitieren.

Umgekehrt wird auch deutlich: Mit diesen verpflanzten Bäumen wird auch die in ihnen gespeicherte

Zeit verfügbar. Mit einem 100-jährigen Baum kauft man ein Stück Vergangenheit. Das ist bei Bildern, Oldtimern, einem Haus auch so. Doch ein Baum, der mit uns mitwächst, lagert die Zeit anders ab: Jahrring für Jahrring. Und eigentlich ist er immobil, sobald er einmal gepflanzt wird. Nur: Man kann sich dieses Symbol der Beständigkeit, das auch den Anschein von altem Geld erweckt, eben doch kaufen.

Das wird auch im Dokumentarfilm «Taming the Garden» deutlich, der den wunderschönen, alten Bäumen folgt, die ein ehemaliger Premierminister von

Der verbleibende Wurzelballen ist so dimensioniert, dass der Baum überlebt. Doch seit dem Aushub ist er auf einer krassen Diät.

Georgien im ganzen Land zusammenkauft. Die Menschen, die ihre alten Riesen an den mächtigen, schweizerischen Mann verkaufen, rätseln, was dieser mit ihnen will. Einer hat gehört, dass der Milliardär damit sein Leben verlängern will. Die Bilder von Dorfbewohnern, die ihrem Baumriesen weinend hinterhergehen, von einem riesigen Eukalyptus, der auf einem Transportschiff stehend an der Schwarzmeerküste entlangzieht, sind Bilder purer Machtdemonstration.

In der Schweiz kauft niemand armen Dorfbewohnern alte Bäume ab. Wenn hier alte Bäume verpflanzt werden, geht es um Bauprojekte. Doch auch hier wird es schnell emotional. Während Hausbesitzer dafür kämpfen, dass der Nachbar diesen Baum, der die Sicht versperrt, endlich fällt, ist garantiert mit Einsparungen zu rechnen, wenn bei einem Bauprojekt ein alter Baum gefällt werden muss.

In Schlieren etwa sollte vor sechs Jahren eine achtzigjährige Blutbuche auf dem Stadtplatz der Limmattalbahn zum Opfer fallen. Nach heftigen Protesten aus der Bevölkerung und dank einem privaten Spender wurde die Buche, die mit ihrem Wurzelballen 95 Tonnen wog, für 160 000 Franken um 150 Meter versetzt – es war die grösste Baumverpflanzung in der Schweiz bisher. Der Leiter der Schlieremer Bauverwaltung liess damals offen, ob diese Versetzung rational oder irrational war. Ein Jahr später musste die Buche gefällt werden, weil sie krank war. Und wieder gab es Proteste.

Wir hängen an Bäumen, im doppelten Wortsinn, physisch wie emotional, wir umarmen sie, wir reden mit ihnen, die Buchhandlungen sind voller Bücher über Bäume. Was wir an den alten Riesen haben, wird



Zwischenhalt: An der «Giardina» in Zürich Oerlikon wartet der Ahorn auf einen Käufer.

uns schlagartig bewusst, sobald sie wegmüssen. Umso mehr, wenn man in einer Stadt wie Zürich wohnt, wo die Fläche der Baumkronen trotz allen Bemühungen abnimmt: Zwischen 2018 und 2022 ging der Anteil der beschatteten Flächen von 17 auf 15 Prozent zurück, was 90 Fussballfeldern entspricht.

EIN HUNDERTJÄHRIGER AUF DIÄT

In der Messehalle in Oerlikon geht es zwei Tage später mit dem Aufbau des Gartens los. Von weitem sieht man den alten Ahorn, neben ihm liegen riesige, moosbewachsene Findlinge, dahinter liegt aufgeschüttete Erde, die ein kleiner Bagger plattdrückt, der Mann am Steuer raucht. Es ist laut in der mit Lastwagen, Baumaterial, kleinen Kranen gefüllten Halle.

Erst von nahem wird ersichtlich, dass der Ahorn vereinzelt gelbe Blätter hat. «Das ist Stress pur für den Baum», sagt einer der Gärtner. Vom Wurzelwerk des Ahorns, über das er Nährstoffe und Wasser aufnimmt, wurde ein beachtlicher Teil abgeschnitten. Der verbleibende Wurzelballen ist so dimensioniert, dass der

Grosse, alte Bäume bieten mit Rissen im Stamm und Totholz auch wichtigen Raum für Tiere – gerade in der Stadt.

Baum transport- und überlebensfähig ist. Doch im Grunde ist der Baum seit dem Aushub im November auf einer krassen Diät. Seine Blätter hat er aus der gespeicherten Energie aus dem letzten Jahr gemacht. Der Gärtner klappt die Jute am Wurzelballen ein Stück zur Seite und zeigt auf ein winziges, gelbgrünes Stück, das aus dem Ballen hervorschaut: Der Ahorn hat eine Haarwurzel gebildet, ein gutes Zeichen. «Er ist also schon wieder am Drücken», sagt der Gärtner.

Dabei ist er, der Baum, eigentlich noch ein Jungspund. 200 bis 300 Jahre alt könnte dieser Ahorn werden, falls er die Strapazen aushalte, sagt Kobel, der früher als Sozialarbeiter bei Pfarrer Sieber auf dem Platzspitz arbeitete. Als er nach der Räumung der offenen Drogenszene Anfang der 1990er Jahre Arbeitsplätze vermitteln sollte, schuf er diese gleich selbst. Er kaufte eine Häckselmaschine, ging mit den Drogensüchtigen an der Zürcher Goldküste häckseln. Rund dreissig Jahre später beschäftigt er rund dreissig Mitarbeitende.

«Das hier habe ich nicht gelernt», sagt Kobel, der selbst eine Lehre als Schnittblumen- und Topfpflanzengärtner gemacht hat, und zeigt auf die Baustelle vor ihm in der Messehalle, wo gerade ein Findling

auf einen Erdhaufen platziert wird. Die Steine habe er in einem Steinbruch unter Brombeeren gefunden, sagt er, die antik anmutenden Säulen dahinter standen einmal in der Post in Locarno, und die Korkulme, die ebenfalls im Treibhaus war, hat Kobel aus seinem Garten mitgenommen.

BIOMASSE ODER SCHÖNHEIT?

Ist der Ahorn also primär ein gerettetes Stück Biomasse oder eine Schönheit, die man schlicht bewahren muss? Ein Anruf bei Dieter Imboden schafft Klarheit. Der emeritierte Physikprofessor hat vor drei Jahren mit seiner Frau einen alten Japanischen Ahorn von Kobel gekauft. Der Baum musste in Winterthur weg, weil eine Garage gebaut wurde. Und bei Imbodens in Küssnacht gab es Platz im Garten, weil sie ihre Kirschlorbeere entfernten – einen Neophyten, den man heute in der Schweiz nicht mehr anpflanzen darf. Imboden, der den Studiengang in Umweltwissenschaften an der ETH mit gründete, sagt, dass diese Rettung eines einzelnen Baums keine ökologische Bedeutung habe. «Es geht höchstens um den Respekt vor der Natur, vor Pflanzen und Tieren. Und um die ganz persönliche Freude an einem altehrwürdigen Baum.» Imboden selbst ist 81, seine Frau 79. Der Ahorn? Irgendwo dazwischen vermutlich. Über die Kosten des nächtlichen Transports, der auch mit der Polizei koordiniert werden musste, hätten sie gar nicht gesprochen, sagt Imboden und fügt hinzu: «So etwas macht man einfach.»

Ob man so etwas machen soll, darüber gehen die Meinungen allerdings auseinander. Ein Landschaftsarchitekt, der die Praxis der Baumverpflanzung kritisch betrachtet, aber nicht namentlich genannt werden möchte, sagt: «Im Einzelfall mag es sinnvoll sein, wenn ein Baum gerettet wird.» Wirklich grosse, alte Bäume wie die Blutbuche in Schlieren sind nicht nur deshalb wertvoll, weil sie viel CO₂ aufnehmen und Sauerstoff spenden können – für die entsprechende Leistung müssten unzählige junge Bäume gepflanzt werden. Sie bieten mit Rissen im Stamm und Totholz auch wichtigen Raum für Tiere – gerade in der Stadt. Ganz zu schweigen vom Schatten, den sie spenden, und vom emotionalen Wert, den sie für uns haben. Ob die Verpflanzung von solch wertvollen Riesen wirklich klappt, kann man aber erst nach vielen Jahren beurteilen. Denn über die Wunden am Wurzelwerk könnten Pilzinfektionen entstehen, die sich erst mit der Zeit bemerkbar machen, erklärt der Landschaftsarchitekt. Ihn beschäftigt aber noch etwas anderes: Er fragt, was dieses Wissen, dass man alte Bäume versetzen kann, bei den Menschen bewirke. Denn für Investoren ist eine gesponserte Baumrettung ein Klacks im Vergleich zu dem Profit, den sie auf dem entsprechenden Land machen können. Oder anders gefragt: Was passiert, wenn wir uns daran gewöhnen, dass man alte Bäume verpflanzen kann?

MAGISCHE ANZIEHUNG

Zwei Wochen später sind diese Bedenken zerstreut. Der wilde Garten, den Kobel inszeniert hat, sieht aus

wie ein Ort, an dem sich die Natur ausgebreitet hat. Da wächst Moos zwischen den antiken Säulen, Farn und Gräser spriessen zwischen Treppensteinen. Sie sieht zufällig aus, diese höchst künstliche Inszenierung. Fast vergisst man, dass man in einer Messehalle steht. Und der Ahorn hat eine magische Anziehungskraft. Seine Äste, die nun nicht mehr zusammengebunden sind, bilden einen wunderbaren Schirm, ein feines Dach. Es ist ein Bild, das man nicht beschreiben kann. «Einmalig», «altehrwürdig», sagen die Besucherinnen an der «Giardina» vor dem Baum, und: Der sei ihnen sofort aufgefallen.

Ob sie sich gefragt haben, wie das geht, einen solchen Baum hierhin an die Messe zu bringen? Eine Besucherin reagiert irritiert auf die Frage. Erst jetzt wird ihr bewusst, dass der Ahorn nicht immer hier stand. Für sie und ihre Begleiterin ist aber sofort klar: Natürlich muss man einen solchen Baum retten. Die Frau im Pensionsalter erzählt von einem Besuch im Baummuseum bei Enea. Dort hat die ehemalige Bibliothekarin mit anderen pensionierten Mitarbeitern des Unispitals Zürich einen Baum besucht, unter dem sie früher zusammen gegessen haben. Welcher Baum das war, wusste sie im Baummuseum nicht mehr. Doch der Schmerz über die anderen Bäume, die gefällt wurden, der ist immer noch da.

«Das darf man einfach nicht», sagt sie. Doch ob man einen alten Baum auf eine solche Reise schicken dürfe? Sie meint nur lachend, dass sie im Alter auch nicht mehr gerne verpflanzt würde. Fest steht auf jeden Fall der Preis des Ahorns: 42 000 Franken, ohne Transport und Verpflanzung. Was der Baum wirklich wert ist, das ist eine andere Frage.

Dass Kobel mit seinem Garten, der aussieht, als sei er per Zufall entstanden, die wichtigste Auszeichnung der «Giardina» gewinnt, erstaunt nicht. Auch nicht, dass er an der Messe einen Käufer findet. Die acht Tonnen Baum und Wurzelballen kommen am Ende nach Brunni, ans Ende des Alptals im Kanton Schwyz, fernab der Stadt. Als urban lebenden und denkenden Menschen bezeichnet Kobel den Käufer. Mehr will er nicht sagen. Wer so viel bezahlt, will Diskretion.

Verpflanzt wird der Baum allerdings erst im nächsten Jahr, in der Winterruhe, wenn er kahl ist. Jetzt kehrt er noch einmal nach Bubikon zurück. Und wird dort Schritt für Schritt wieder ans Sonnenlicht gewöhnt. ■

MELANIE KEIM hat einen kleinen Ahorn auf ihrem Balkon, der vor dem Haus kaum Überlebenschancen hatte. Sie fragt sich täglich, was das soll: ein Baum in einem Blumentopf.

ANZEIGE

Zeughausstrasse 56, Kasernenareal (1.Stock) CH-8004 Zürich

MS
maison shift

MAISON SHIFT ist ein
Zuhause für Modeschaffende
und Makers



CRAFT WEEK 2024

27. MAI – 2. JUNI

Inspirierende Textil-Workshops für ein design-interessiertes Publikum.

Häkeln, Stricken, Drucken, Upcycling, Sticken, Zeichnen und viel mehr!

Buche deinen Workshop jetzt online:
www.maisonshift.ch



Schärer
LINDER

IHR FACHGESCHÄFT FÜR DESSOUS & BADEMODE
ZÜRICH – FRAUMÜNSTERSTRASSE 9 | LUZERN – ZENTRALSTRASSE 12